



Wolken über UCIRI

Seit mehr als einem halben Jahr reise ich mit meiner Familie von Ixtepec in die Bergdörfer. Aus ersten misstrauischen Begegnungen entstanden zarte Bande von Freundschaft. Menschen aus den Bergen kamen uns hier an der Küste besuchen, und dabei wuchs das Vertrauen. Ein an sich schöner Prozess, aber dank dieses Vertrauens sollte ich auch vermehrt die Schattenseiten des UCIRI-Alltags kennen lernen.



Das Einzugsgebiet der UCIRI

In der ersten Reportage vom Dezember 2006 habe ich versucht, Oaxaca und seine Regionen näher vorzustellen. Ein Distrikt so gross wie die Schweiz und mindestens so vielfältig. Ein wild zerklüftetes Land, das in den wenigen Zentren wie Oaxaca, Salina Cruz oder Tuxtepec den Weg in die Moderne zu finden scheint, den allergrössten Teil des Landes aber immer rückständiger werden lässt. Nun, diese Rückständigkeit ist relativ – natürlich geht es auch hier nicht rückwärts – aber deswegen nicht weniger frappant.

Um die später erwähnten Probleme besser verstehen zu können, versuche ich hier, die Struktur der Menschen und der Gesellschaft zu erklären. Dass ich dabei generalisieren muss, liegt in der Natur der Sache.

Ein Grossteil der Bevölkerung Oaxacas, insbesondere im Istmo del Tehuantepec, gehört einer indigenen Ethnie an. Diese Menschen streben meist nicht nach Ruhm oder Reichtum, sondern wollen ein einfaches, sorgenloses Leben führen. «Leadership» ist ihnen fremd, sie wollen nur in Ruhe gelassen werden. Selbst der bekannteste aller Indigenas Oaxacas, Benito Juárez, der einzige indigene Präsident Mexicos, war, entgegen seiner ruhmvollen Heldengeschichte, eher ein Vorzeige- oder Alibiindigena, der dann auch bei Nichtgebrauch abgesetzt wurde. Immer waren es Spanier, andere Weisse oder Mestizen, die das Heft in die Hand nahmen.

Natürlich träumen auch die Indigenas von einem besseren Leben und machen dabei meist die Fremden verantwortlich für die Misere, in der sie leben. Auch wenn sie dabei nicht ganz unrecht haben, so sollten sie doch zumeist die Schuldigen in den eigenen Reihen suchen.

Der Mexicaner hat – so ungern ich dies auch sage – eine ungemeine Affinität zu Korruption und Machtmissbrauch. Dabei wird dieser Missbrauch sowohl vom Täter wie auch von den Opfern beinahe als naturgegeben betrachtet.

Kann sich einer zum Führer einer Gruppierung aufschwingen, so mag er sich vielleicht bestenfalls weiterhin für die Sache dieser Gruppe einsetzen, den grossteil der Zeit und Energie wird er aber für das Schaffen persönlicher Privilegien brauchen – dies scheint Allen legitim, und kann nur einen Europäer, der sich noch nicht eingelebt hat, irritieren. So muss ich oft über mein Entsetzen lachen, das vor ein paar Jahren ein Diputado mit dem Spruch «Natürlich sind wir korrupt, deswegen sind wir ja Politiker» bei mir auslöste.

Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die Guerillas in Oaxaca zu betrachten, welche

vor allem im letzten Jahr die Tourismuskapitale an den Rand des Kollapses brachten. Gewonnen hat bei diesen Querelen niemand, und dass die Armen dabei arm blieben und die Reichen etwas Substanz verloren, kann ja nicht unbedingt Sinn der Sache gewesen sein. Was im Ausland oft als Klassenkampf bezeichnet wird, von Gruppierungen jeglicher Couleur materiell und ideell unterstützt – dabei recht aktiv auch die Schweiz – ist oft nichts anderes als der Streit einiger Weniger um mehr Geld – dies unter dem Missbrauch einer willigen, unwissenden Masse. Mag sein, dass dies alles ein wenig zynisch klingt, daher ein kleines Beispiel aus meinem Alltag:

Vor ein paar Jahren erklärte mir ein junger Mann aus dem Nachbardorf, dass die Coöperative bereits zum zweitenmal alles verloren hätte. Dieser Salina-Coöperative gehören beinahe alle Familien der umliegenden Dörfer an, und das Elend war, dass genau in der Zeit, in der das Salz nicht mehr gelöst, aber auch noch nicht richtig körnig war, ein starker Nordwind die gesamte Ernte mit «polvo» verunreinigte. Fazit: Zwei Jahre lang musste das ganze Salz als Tierfutter zu 5% des eigentlichen Wertes verkauft werden.

Nun, Jose, jener junger Mann, wollte für Unterstützung kämpfen. Erst wurde er in Tehunatepec vorstellig, dann in Oaxaca, und schlussendlich reiste er bis nach Mexico City, um für seine Leute die Tür eines Fonds zu öffnen.

Zeitweilig arbeitete Jose als Maurer bei mir, und es war Ehrensache, dass ich ihn in seinem Kampf unterstützte. So verfassten wir nächtelang Bettelschreiben und auch sonst versuchte ich zu helfen, wo es eben ging.

Als ich wieder einmal von einem Schweizbesuch in mein geliebtes Bamba zurückkehrte, besuchte mich besagter Jose und überhäufte mich mit Nettigkeiten. «Ohne mich hätte er nie die Kraft gehabt weiterzukämpfen usw» kam es aus seinem Munde.

Seine Reise war von Erfolg gekrönt und der Staat war bereit, die Summe von etwa 50'000 Franken als Entschädigung zu bezahlen. Das war zwar weniger als der Verlust der beiden Jahre, aber dennoch ein ganz schöner Erfolg. All die Familien konnten jetzt doch mit eini-

gen Tausend Pesos rechnen, die sie bereits verloren glaubten.

Ein paar Wochen später dann die Ernüchterung: Jose hat den grossteil des Geldes unterschlagen. In dem Moment, in dem er die «Kohle» in der Tasche hatte, machte er sich aus dem Staub, vergass seine Familie wie auch sein Dorf.

Vor weniger als einem Jahr sah ich ihn zufällig in der Stadt. Er ist ärmer denn je, das Geld, etwa soviel wie er in 5 Jahren schweisstreibender Arbeit verdient hätte, war in wenigen Wochen ausgegeben, und er arbeitet wieder hart und zuverlässig wie zuvor.

Komischerweise gab es keine «Racheakte» der Geschädigten, das Ganze wurde als eher logisch abgetan, und nur seine Frau brauchte einige Zeit, um wieder zu Jose zu finden.

«Man wird ein ganz anderer, wenn man einmal soviel Geld in der Tasche hat», meinte er entschuldigend zu mir.

Vor ein paar Tagen hatte ich ein längeres Gespräch mit dem Koordinator zwischen den Lehrern und dem Staatskörper (einerseits Oaxaca, andererseits aber auch dem Staate Mexico).

Die Lehrer sind die federführende Gruppierung der Unruhen der letzten Monate. Da sie mehr Lohn wollten, einigten sie sich mit der APPO, um mehr Druck auf den Präsidenten Ulisses Ruiz Ortega (URO) auszuüben. Dabei waren eben besagte Lehrer im Jahre 2004 eine der wichtigsten Wählergruppe von URO – nur, dass er nicht alle (finanziellen) Versprechungen einlösen konnte und wohl auch nicht wollte.

Der Koordinator meinte, falls ich daraus eine Reportage machen würde, so sollte ich bitte keine Namen erwähnen, aber er könne mir einen ganz kurzen, vereinfachten Abriss geben.

«In Oaxaca gibt es rund 200 Gruppierungen, die sich in irgendeiner Art sozial betätigen – so jedenfalls nennen sie ihre Tätigkeit. Viele von ihnen geben vor, keine politische Tätigkeit auszuüben, darunter auch die UCIRI oder die COCEI.

Diese Gruppierungen haben oft Unterstützung aus dem Ausland, zumeist von linksgerichteten Splittergruppen, die sich an einzelnen Ungerechtigkeiten aufgeilen und die ansons-

ten apolitische Bevölkerung zu anarchistischen Schlägen drängen.

Diese Gruppierungen erhalten seit langer Zeit ein „Schweigegehd« von in etwa 400 Millionen Pesos - immerhin rund 45 Millionen Sfr. pro Jahr.

Für dieses Entgelt verzichten sie auf Streiks und Krawalle. Die Spitzenpolitiker waren bisher überzeugt, dass der Staatsfriede dieses Geld Wert sei. An und für sich eine pure Erpressung. Dabei findet natürlich das meiste Geld den Weg in die Kassen der Organisationen nicht und verschwindet in der Tasche der Führer, was den Politikern egal ist, solange dafür Ruhe herrscht.

Alleine Sosa, der Leader der APPO, der Vereinigung der Pueblos Indigenas de Oaxaca - er wird als so etwas wie der Che Guevara Oaxacas betrachtet - ist im Besitz von über 40 Taxikonzessionen in ganz Mexico. Dieser «Herr über die 200 Gruppierungen», den die Medien auch in der Schweiz als Volkshelden beschreiben, der pro Forma zwischendurch einen Tag als Politischer im Gefängnis sitzt (damit er seine Glaubwürdigkeit nicht verliert), «verdient» somit pro Tag 10000 Pesos an den Konzessionen, ohne einen Finger zu krümmen. Dies entspricht einem Drei- bis Viermonatslohn jener Menschen, für die er vorgibt zu kämpfen.

Da auch in Oaxaca die Zeit nicht stillsteht und die PAN landesweit mit der Korruption ein wenig aufräumen will, sieht sich nun URO nicht in der Lage, diese 400 Millionen weiterhin zu bezahlen und dazu noch den Forderungen der Lehrer nachzukommen. Fazit, die Lehrer solidarisierten sich mit der APPO und es entstand (Anfang letzten Junis)

dieser «Sozialkampf», der Oaxaca Hunderte von Millionen gekostet hat. Ein Ende ist nicht abzusehen.»

Dieser Abriss mag gefärbt sein, und auch einige Dinge kann ich nicht überprüfen. Aber im grossen ganzen gibt er ein Bild der herrschenden Problematik in diesem Lande, besonders aber in Oaxaca. Dass die UCIRI Geld bekommen würde, scheint mir eher unglaubhaft. Mehr den Tatsachen zu entsprechen scheint, dass es auch bei UCIRI - um es einmal schön zu nennen - menschelt. So erschien vor zwei Wochen in einer nicht kleinen Regionalzeitung eine Recherche, in der aufgelistet ist, dass ein paar der Leader von UCIRI einige Hunderttausend Pesos unterschlagen haben.

Natürlich wehrten sich die Beschuldigten vehement und konnten der Diffamierung mit einem geschickten Schachzug etwas Gutes abgewinnen. Sie erklärten - logischerweise - ihre Unschuld und beschuldigten ihrerseits die Journalisten, die Absenz von Padre Frans auszunützen, um die Cooperative anzugreifen. Damit schafften sie es, unter den UCIRIstis ein erlahmendes «Wir-Gefühl» aufglimmen zu lassen. Dennoch wird es nach Rückkehr von Padre Frans wohl zumindest zu heftigen Diskussionen kommen, die Beschuldigungen sind nicht aus dem Finger gesogen, wie mir Vertrauensleute sagten.



«In dem Moment, in dem Frans seine Ferien antritt, sinkt die Moral schlagartig», wurde mir gesagt. Damit wird einmal mehr bestätigt, was ich schon so oft zu hören bekam: «Padre Frans scheint die letzte Integrationsfigur der UCIRI zu sein.»



Dabei ist dieser Holländische Padre, der schon so lange Jahre in den Cerros des Istmo dient, von ganz anderem Holz als seine Mexicanischen Vorgänger.

Frans ist nicht die über alles geliebte und verehrte Figur eines Roberto Raycosas, man möge mir dies verzeihen. Hier prallen fremde Welten aufeinander. Ist «Robertito» einer der Ihren, ein unermüdlicher Läufer in die entlegensten Dörfer, ein charismatischer Führer der Armen und Verzweifelten, Bruder und Vater, Motivator und Mahner, so schätzt man Padre Frans als den kühlen Rechner, den gewandten Geschäftsmann und vielsprachigen Verkäufer.

Beide Padres haben ihre Bedeutung, haben einen Teil ihres Lebens eingesetzt, um der Bevölkerung hier Kraft zu geben und eine Zukunft zu garantieren – und beide stehen wohl noch heute im Schatten von Arturo Lona Reyes.

Dieser Erzbischof Arturo, heute längst über 80 Jahre alt, ist immer noch unermüdlich am Kämpfen. Nachdem er der Urvater der Cooperative in den Bergen zwischen Ixtepec und Matteo Romero war, die Idee einer Cooperative längst vor Gründung der UCIRI mit sich trug, musste er gehen und bekam eine andere Diözese. Sein Chef sei, wie man mit einem Schulterzucken sagt, eher ein Geistlicher der Reichen. Noch heute reist Arturo in die entlegensten Dörfer der Chichimecas, eine Tagesreise von seinem Wohnort Lagunas.

«Wenn Arturo einmal nicht mehr zu seinen Indios reisen kann, dann stirbt er», wurde mir gesagt, und alleine der Gedanke, dass dieser unermüdliche Kämpfer für Gerechtigkeit einmal sterben könnte, treibt den Menschen Tränen in die Augen.

Arturo Lona Reyes war es, der Robertito und dann auch Frans einsetzte. Was wäre wohl heute mit UCIRI, wenn diese drei zusammen ihre Kräfte und Qualitäten bündeln könnten? Erdverbundenheit gepaart mit Kämpfertum und Sozialer Verantwortung – dazu der Businessinstinkt von Frans?!!! Die Herrschenden aus Politik und Klerus scheinen schon gewusst zu haben, wieso sie dieses «Dreamteam» nicht zusammenliessen.

Aber auch wenn diese Kämpfer im Namen Gottes zusammen wären, die Zeit steht nicht

still. Der Jüngste von ihnen ist über 75 Jahre alt, und die Cerros kosten Kraft. Viele Wege muss man zu Fuss gehen, da nützt auch der beste Vierradantrieb nichts.

So kommen alle Gespräche, egal wie auch der Ausgangspunkt war, auf das Problem der Überalterung. Die Jungen fehlen an allen Ecken und Enden. Die (geistlichen) Leader sind wie geschildert längst im Pensionsalter, auch wenn ihnen dieser Gedanke wohl sehr fremd scheint. Die Campesinos haben zwar eine reiche Kinderschar, aber kaum erwachsen, wandern diese in die Stadt oder in die USA aus.

In San Jose del Paraiso hatte die UCIRI eine eigene (Vorzeige-)schule. Hier wurden Agromomen der Spitzenklasse ausgebildet. Aber weit über die Hälfte der Abgänger reiste schnurstracks in die Staaten.

Was lief hier schief? Wieso wurde ein Schulabgänger nicht verpflichtet, zumindest einige Jahre im UCIRI-Gebiet Dienst zu leisten? Jeder Abgänger einer öffentlichen Universität muss in Mexico sein «año social» leisten. Diese und viele weitere Fehlleistungen sind sicherlich verzeihbar, aber sie drücken auf die Moral. Je mehr Fehler begangen werden, umso geringer wird das «Wir-Gefühl». «Wenn die UCIRI früher eine neue Camioneta kaufte», so ein altes Mitglied, «feierten wir in allen Dörfern und sagten, jetzt hätten wir wieder ein Auto mehr. Das gab uns das Gefühl, weiterzukommen und näher an der Welt zu sein. Heute sagen wir bloss, die da unten hätten wieder einen neuen Wagen gekauft.»

Dieses Jahr schenkte der UCIRI und ihren Campesinos eine reiche Ernte. Dank Padre Frans' Verkaufsgeschick konnte die UCIRI ihren Bauern für den Kaffee mehr bezahlen, als die Coyotes boten. Dies ist ein gutes Zeichen. Vor allem für die einfachen Cafeteros sind solche Fakten von immenser Wichtigkeit. Der Glaube an eine gute Zukunft ist immer noch alles, was sie besitzen. Verlieren sie den Glauben an ihre Cooperative, fühlen sie sich von Gott und der Welt verlassen.

Ein Socio der UCIRI liefert im Schnitt weniger als 400 Kilo ab – dies ist sein ganzer Jahresverdienst. Auch wenn er nebenbei ein paar Hühner und vielleicht noch eine Ziege hat, reicht es kaum für die nötige Kleidung. Nach

